

# Periplus 2008

JAHRBUCH FÜR AUSSEREUROPÄISCHE  
GESCHICHTE

18. Jahrgang

Sonderdruck

*Raimund Schulz*

Von Megasthenes zu Meander –  
Grenzüberschreitende Kulturkontakte in der Antike  
zwischen Griechenland und Indien innerhalb eines  
weltgeschichtlich orientierten  
Geschichtsunterrichts

## Von Megasthenes zu Menander - Grenzüberschreitende Kulturkontakte in der Antike zwischen Griechenland und Indien innerhalb eines weltgeschichtlich orientierten Geschichtsunterrichts

*Raimund Schulz*

### 1. Einleitung

Indien galt der klassischen Antike als sagenhaftes Land voller Wunder, üppiger Vegetation und unermesslicher Reichtümer - das genaue Gegenteil von dem, was den Menschen an den kargen Küsten des Mittelmeeres in der Regel erwartete. Verlässlichere Nachrichten gelangten erst dann in den griechischen Siedlungsraum, als mit dem Perserreich im 6. Jahrhundert ein zusammenhängendes Herrschaftsgebilde entstand, welches vom östlichen Mittelmeer bis an den Indus reichte und damit eine stabile Kommunikationsbrücke zwischen West und Ost bildete. Dennoch mischten griechische Historiker und Ethnographen wie Herodot und seine Nachfolger noch lange reale Fakten mit den verbreiteten Wundererzählungen über Mischwesen und Gold grabende Ameisen, die aber zumindest teilweise auf realen Vorgängen beruhten oder Erzählmotive aus den altindischen Epen gebrochen in die griechische Vorstellungswelt übernahmen.<sup>1</sup> Der entscheidende Durchbruch zu einer seriösen geographischen und ethnographischen Erfassung des indischen Raumes erfolgte jedoch erst mit den Eroberungszügen Alexanders. Mit ihm reisten Geographen, Philosophen und Historiker, welche zahllose bis dahin verbreitete Irrtümer korrigieren konnten und den Anstoß zur „wissenschaftlichen“ Beschäftigung und politischen Kommunikation mit dem

---

<sup>1</sup> Vgl. Rudolf Wittkower, Die Wunder des Ostens: Ein Beitrag zur Geschichte der Ungeheuer, in: ders., Allegorie und der Wandel der Symbole in Antike und Renaissance, Köln 1983, S. 88-92.

fernen Land gaben, welches seitdem zu einem festen Bestandteil der westlichen Weltauffassung gehörte.<sup>2</sup>

Die Frage, welche Kontakte sich im Zuge des Alexanderzugs zwischen indischer und griechischer Zivilisation entwickelten und welche Folgen sie hatten, ist nicht nur von großem historischen Interesse, sondern birgt auch ein erhebliches didaktisches Erkenntnispotential in einer Welt, die das problembehaftete Zusammenwachsen zwischen „westlichen“ und asiatischen Kulturen im Zeichen der Globalisierung immer spürbarer erlebt. Nicht von ungefähr beschäftigt sich die Fachwissenschaft seit einiger Zeit intensiv mit der Rolle von transnationalen Kulturkontakten, grenzüberschreitenden Austauschbewegungen und interkontinentalen bzw. globalen Beziehungsgeflechten im Rahmen einer neuen Welt- oder Globalgeschichte;<sup>3</sup> die sich in erster Linie als „Beziehungsgeschichte“ und „Kulturtransfergeschichte“ in und zwischen großen Interaktionsräumen (*areas*) und Zivilisationen (*civilizations*) versteht.<sup>4</sup>

<sup>2</sup> Zu recht hat man jüngst den Alexanderzug und seine Folgen als eine wesentliche Etappe innerhalb des Globalisierungsprozesses der antiken Welt verstanden: Jürgen Deininger, *Oikumene und orbis terrae. Globales Denken und Globalisierung in der antiken Welt*, in: Klaus J. Hopt u.a. (Hg.), *Herausforderungen der Globalisierung*, Göttingen 2003, S. 59-61. – Als Quellensammlungen zu den griechisch-indischen Beziehungen sind folgende Werke zu konsultieren: Uday Prakash Arora, *Greeks on India*, Bareilly 1996; John Watson McCrindle, *Ancient India as described in Classical Literature*, Westminster 1901, Nachdruck New Dehli 1979; Ders., *Ancient India as described by Megasthenes and Arrian*, Calcutta 1877; Nachdruck New Dehli 2000; Ders., *Ancient India as described by Ktesias the Knidian*, Calcutta 1882, Nachdruck Patna 1978.

<sup>3</sup> Vgl. u.a. Jürgen Osterhammel, *Geschichtswissenschaft jenseits des Nationalstaates. Studien zu Beziehungsgeschichte und Zivilisationsvergleich*, Göttingen 2001 mit den kritischen Anmerkungen von Hans-Ulich Wehler, *Transnationale Geschichte – der neue Königsweg historischer Forschung?*, in: Gunilla Budde, Sebastian Conrad, Oliver Janz (Hg.), *Transnationale Geschichte. Themen, Tendenzen und Theorien*, Göttingen 2006, S. 161-174.

<sup>4</sup> Vgl. z.B. Peter N. Stearns (u.a.), *World Civilizations. The Global Experience*, New York 2001; Jürgen Osterhammel, *Geschichtswissenschaft*, S. 39ff sowie Felipe Fernández-Armesto, *Civilizations. Culture, Ambition, and the Transformation of Culture*, „World history is about peoples' relationship with each other“, S. 25, New York u.a. 2002; Jürgen Osterhammel, „Weltgeschichte“: Ein Propädeutikum, in: *GWU*, 56, 2005, S. 452-479. Matthias Middell, Mehr Aufmerksamkeit für die

Zumindest im angloamerikanischen Bereich setzt sich inzwischen die Auffassung durch, dass ein solcher Zugriff – wenn er denn den Begriff Globalisierung nicht als geschichtsloses Etikett der Moderne versteht – auch reiche Erkenntnisperspektiven, zumal komparatistischer Art, auch für die älteren Epochen eröffnet.<sup>5</sup> Die Beziehungen zwischen Indien und Griechenland bieten in diesem Rahmen ein äußerst fruchtbares Untersuchungsfeld, weil wir hier einen „wechselseitigen Akkulturationsprozess zwischen Hochkulturen“<sup>6</sup> der Antike verfolgen können, dessen Bedeutung auch in rezeptionsgeschichtlicher Hinsicht unbestritten ist. Dennoch hat ihr die Fachwissenschaft in Deutschland bisher wenig Interesse entgegengebracht, und auch von fachdidaktischer Seite fehlt es an einem geeigneten didaktischen Zugriff auf das Thema und einer Auswahl adäquater Materialien sowie sinnvoller methodischer Arrangements und Umsetzungsvorschläge, obwohl sich auch unter Richtlinienplanern und Schulbuchverlagen die Meinung durchsetzt, dass die klassischen Themenfelder durch behutsame welthistorische Perspektiverweiterungen ergänzt werden müssten.<sup>7</sup> Ich möchte im Folgenden am Beispiel der grie-

Weltgeschichte. Einige Beobachtungen zur aktuellen Konjunktur der Erforschung historischer Grundlagen der Globalisierung, in: *Informationen für den Geschichts- und Gemeinschaftskundelehrer*, 69, 2005, S. 5-16.

<sup>5</sup> Vgl. die Aufsätze in Andre Gunder Frank, Barry K. Gills (Hg.), *The World System. Five hundred years or five thousand?*, London, New York 1993 sowie konkreter (wenn auch angreifbarer) und auf den Handel und die Handelsorganisation konzentriert die Studie von Karl Moore und David Lewis, *Birth of the Multinational. 2000 Years of Ancient Business History – From Ashur to Augustus*, Copenhagen 1999. Für den Bereich des antiken Mittelmeerraums vgl. Peregrine Horden, Nicholas Purcell, *The Corrupting Sea. A Study of Mediterranean History*, Oxford 2000.

<sup>6</sup> Wolfgang Reinhard, *Geschichte der europäischen Expansion*. Bd. 1, *Die Alte Welt bis 1818*, Stuttgart u.a. 1983, S. 13.

<sup>7</sup> Vgl. Matthias Middell, *Wie gelangt die Globalisierung in den Geschichtsunterricht?*, in: Susanne Popp, J. Forster (Hg.), *Curriculum Weltgeschichte. Interdisziplinäre Zugänge zu einem global orientierten Geschichtsunterricht*, Schwabach 2003, S. 35-49; Matthias Middell, Susanne Popp, Hanna Schissler, *Weltgeschichte im deutschen Geschichtsunterricht. Argumente und Thesen*, in: *Internationale Schulbuchforschung*, 1, 2, 2003, S. 149-154. Susanne Popp, *Ein „global orientiertes Geschichtsbewusstsein“ als zukünftige Herausforderung der Geschichtsdidaktik?*, in: *sowi-onlinejournal.de*, 1, 2002, S. 1-23; dies., *Orientierungshorizonte erweitern – Welt- und globalgeschichtliche*

chisch-indischen Kontakte ein Unterrichtsmodell vorstellen, das mir im Rahmen eines weltgeschichtlich orientierten Unterrichts relevant erscheint und dazu beitragen kann, Erkenntnisse zu gewinnen und Kompetenzen anzubahnen, die für die Entwicklung eines kritischen Geschichtsbewusstseins auch in den unteren Klassenstufen der Sekundarstufe I wesentlich sind.

## 2. Der historische Rahmen: Die Kontakte zwischen dem Seleukidenreich und dem Mauryareich und die Etablierung der griechischen Könige in Indien

Alexander hatte im Sommer 326 v. Chr. am Hyphasis, dem östlichsten Strom des Punjab, seinen Traum begraben müssen, weiter in den indischen Subkontinent vorzudringen und das östliche Ende der Welt zu finden.<sup>8</sup> Mit dem Rückmarsch ins Zweistromland rückte der Vordere Orient wieder ins Zentrum seiner herrschaftlichen und politischen Interessen, doch bedeutete der Abzug Alexanders keineswegs das Ende der Kontakte zur indischen Welt und der Bemühungen, zumindest Teile des Landes doch noch zu erobern. So versuchte besonders der Satrap von Babylonien Seleukus I. (Nikator), nachdem er große Teile des von Alexander eroberten Perserreiches unter seine

---

Perspektiven im Geschichtsunterricht. Überlegungen im Kontext der Entwicklung von Bildungsstandards für das Fach Geschichte, in: Informationen für den Geschichts- und Gemeinschaftskundelehrer, 69, 2005, S. 27-49; dies., Antworten auf neue Herausforderungen. Welt- und globalgeschichtliche Perspektivierung des historischen Lernens, in: GWU, 56, 2005, S. 491-507; dies., Weltgeschichte im Geschichtsunterricht? Geschichtsdidaktische Überlegungen zum historischen Lernen im Zeitalter der Globalisierung, in: Popp, Forster, Curriculum, S. 68-101. Wenig ergiebig für eine didaktische Umsetzung ist trotz des vielversprechenden Titels: Andre Gunder Frank, Zur Didaktik der Weltgeschichte, in: Zeitschrift für Weltgeschichte, 3, 1, 2002, S. 125-131.

<sup>8</sup> Die Zahl der Alexanderbiographien ist heute kaum noch zu übersehen. Vgl. wegen der reichen Quellenangaben und nüchternen Darstellung zum Indienfeldzug und der Rückkehr am Hyphasis nach wie vor: Siegfried Lauffer, Alexander der Große, München 1982, S. 149ff und unter den neueren Werken etwa: Hans-Joachim Gehrke, Alexander der Große, München 2004, S. 78ff. Für den Schulgebrauch ist ebenfalls erhellend: Claude Mossé, Alexander der Große, Düsseldorf, Zürich. Die Autorin versucht sich der Persönlichkeit ganz bewusst über die Faktenanalyse zu nähern und zieht auch die Rezeptionsgeschichte gebührend mit ein.

Kontrolle gebracht hatte, seine Herrschaft bis zum Indus auszudehnen und auf diese Weise in die Fußstapfen seines großen Vorbildes zu treten. In Indien musste er allerdings die Herrschaft des Chandragupta, des Begründers des Mauryareiches, über den Punjab anerkennen sowie zusätzliche Gebiete (Gandhara, Archosien und Gedrosien) abtreten. Im Gegenzug erhielt er von Chandragupta fünfhundert Kriegselefanten und ging ein Heiratsbündnis ein – das erste zwischen einem griechischem und einem indischem Herrscher und Ausgangspunkt für den wohl bedeutendsten Kulturkontakt zwischen indischer und griechischer Welt, welchen die Antike bis dahin erlebt hatte.

Um 302 v. Chr. gelangte der wohl aus Kleinasien stammende Megasthenes als Gesandter des Seleukos an den Hof Chandraguptas in Pataliputra, beim heutigen Patna am Ganges. Er blieb mit Unterbrechungen über zehn Jahre (zwischen 289 und 279 v. Chr.) und verfasste in dieser Zeit (oder etwas später) ein (nur in Fragmenten erhaltenes) Werk über Indien mit dem Titel „Indika“.<sup>9</sup> Es gilt bis heute als die beste Darstellung Altindiens aus erster Hand,<sup>10</sup> auch wenn alle Informationen einem von Herodot geprägten ethnographischen Raster sowie einer hellenozentrischen Interpretation unterworfen werden, mit dessen Hilfe die Griechen traditionell fremde Völker und Kulturen in ihr vertrautes Weltbild integrierten.<sup>11</sup> Immerhin schöpfte Megasthenes diese Informationen aus eigener Erkundung, aus den Unterhaltungen mit einheimischen Beamten und Priestern (Brahma-

---

<sup>9</sup> Vgl. Friedrich Wilhelm, Der Indienbericht des Griechen Megasthenes, in: Ainslie T. Embree, Friedrich Wilhelm (Hg.), Indien. Geschichte des Subkontinents von der Induskultur bis zum Beginn der englischen Herrschaft, Frankfurt a.M. 1967, S. 65-69; Klaus Karttunen, India and the Hellenistic world, Helsinki 1997, S. 75f; Henry G. Rawlinson, Intercourse between India and the Western World, Cambridge 1916, S. 120ff.

<sup>10</sup> Vgl. Trucedell S. Brown, The Reliability of Megasthenes, in: American Journal of Philology (AJP), 76, 1955, S. 18ff.; Albert B. Bosworth: The historical setting of Megasthenes' Indica. In: Classical Philology, 91, 1996, S. 113-127; einen ausgezeichneten Übersicht über die wissenschaftliche Literatur zu den Indika bietet: Andrea Zambrini, Gli Indica di Megastene, in: ASNP, 12, 1, 1982, S. 71-149.

<sup>11</sup> Vgl. Wilfried Nippel, Die „Barbaren“ aus der Sicht der Griechen, in: Brigitte Jostes, Jürgen Trabant (Hg.), Fremdes in fremden Sprachen, München 2001, S. 43-56; Klaus E. Müller, Geschichte der antiken Ethnographie, Hamburg 1997, S. 224ff.

nen) sowie aus der Lektüre indischer Literatur – ein bedeutender Fortschritt gegenüber seinen Vorgängern.<sup>12</sup>

Indien zeichnete sich demnach durch Mineralienreichtum und Fruchtbarkeit aus. Das Klima und die geographische Beschaffenheit bewirkten ein üppiges Gedeihen der Tier- und Pflanzenwelt. Gemäß der topischen Vorstellung vom idealen Leben der Menschen am Rande der Welt machten die Inder zwar viel Aufhebens um ihren Gold- und Kleiderschmuck, lebten aber ansonsten maßvoll und zeigten sich gegenüber den Fremden gerecht und wahrhaftig.

Von besonderem Interesse ist die Schilderung der sieben „Berufsgruppen“ (Weise, Bauern, Hirten/Jäger, Künstler/Händler/Handwerker, Krieger, Aufseher, königliche Ratgeber) im Umkreis der königlichen Residenz. Unter ihnen genossen die „Weisen“ (gemeint sind wohl die Brahmanen) das höchste Ansehen. Ihr asketisches Leben dürfte zwar nach kynischem Ideal überzeichnet sein; der Kern der megasthenischen Beschreibung gilt jedoch als authentisch, zumal wenn man ihn mit den etwas späteren indischen Quellen vergleicht.

Unter diesen ragt das wahrscheinlich von einem der wichtigsten Berater des Chandragupta namens Kautalya verfasste „Arthashastra“ heraus. Wörtlich übersetzt heißt es „Lehrbuch der (öffentlichen) Sachen oder des (Staats-)Ziels“. Es setzt sich aus mehreren Textschichten zusammen, die aus der Zeit vom 3. Jahrhundert v. bis zum 1. Jahrhundert n. Chr. reichen.<sup>13</sup> Der Titel verrät recht präzise, worum es dem Verfasser ging. Er wollte zeitlose Anweisungen geben, wie ein König sein Territorium auch gegen Konkurrenten verteidigen und ausbauen konnte.<sup>14</sup> Dazu sollte der König alle Ressourcen des Landes durch ein dichtes Steuersystem erfassen und die Bewohner durch ein ausgeklügeltes Spionagesystem kontrollieren. Die Meinung und das Wohlergehen des Volkes fanden kaum Berücksichtigung und moralische Skrupel wurden gegenüber dem alleinigen Ziel der Herstellung einer starken Königsherrschaft unterdrückt. Deshalb hat man Kautalya auch als indischen Machiavelli bezeichnet; das Werk gilt als Klas-

siker der politischen Literatur und sein Verfasser genießt bis heute in Indien (und darüber hinaus) hohes Ansehen; in Dehli gibt es eine Kautalya-Straße und das Diplomatenviertel heißt bis heute „Stadt des Kautalya“.<sup>15</sup>

Für unsere Frage nach den interkulturellen Kontakten zwischen Griechen und Indern ist das Arthashastra deshalb von so unschätzbarem Wert, weil einige Passagen, die wohl den älteren Teilen des Gesamtwerkes angehören, die Möglichkeit eröffnen, die von Megasthenes überlieferten Information zu überprüfen und damit in etwa abzuschätzen, wie viel ein griechischer Gesandter am Ende des 4. Jahrhunderts überhaupt über das indische Königreich des Chandragupta erfahren konnte. Tatsächlich fällt dieser Vergleich für Megasthenes recht günstig aus. Auch wenn Megasthenes im Gegensatz zum Arthashastra sieben Berufsgruppen nennt – ein Unterschied, der sich wohl aus der ethnographischen Perspektive sowie den anders gear teten Interessen des Megasthenes ergibt –, stimmen doch beide Quellen im Kern überein. Sie beschreiben beide einen zentral verwalteten und straff organisierten Staat, dessen gegliederte Bevölkerung durch intensive Kontrollen überwacht wird und in dem allein die „Weisen“ (Brahmanen) als königliche Berater eine unabhängige Position einnehmen.

Gesandte und Intellektuelle als Berater von Königen und Träger kulturellen Austausches spielen auch in einem zweiten uns überlieferten Kontakt zwischen Griechen und Indern eine wesentliche Rolle, nur waren diesmal die Rollen vertauscht. Um 250 v. Chr. hatte sich Diodotos, der griechische Satrap von Baktrien im iranisch-afghanischen Grenzgebiet, von der Oberherrschaft der Seleukiden, den Nachfolgern Alexanders in Asien gelöst und ein eigenes (griechisch-baktrisches) Reich begründet; sein Nachfolger Euthydemos erweiterte das Herrschaftsgebiet gen Osten und Norden und erzwang die offizielle Anerkennung als unabhängiger König. Die strategisch und handelspolitisch günstige Lage an der Seidenstraße und die Fruchtbarkeit des Landes machten sein Königreich zu einer der erfolgreichsten Staatsgründungen in der Nachfolge Alexanders.

<sup>12</sup> Vgl. Müller, *Geschichte*, 1998, S. 225.

<sup>13</sup> Vgl. Helmut Scharf, *Untersuchungen zur Staatsrechtslehre des Kautalya*, Wiesbaden 1968, S. 25ff. Die beste (englische) Übersetzung stammt von Surendra Nath Mital (Hg.), *Kautiliya Arthashastra Revisited*, Delhi 2004.

<sup>14</sup> Vgl. Michael Witzel, *Das alte Indien*, München 2003, S. 85;

<sup>15</sup> Vgl. Friedrich Wilhelm, *Chandragupta Maurya. Megasthenes und das Staatsmodell des Kautalya*, in: Ainslie T. Embree, Friedrich Wilhelm (Hg.), *Indien. Geschichte des Subkontinents*, S. 78.

Anfang des 2. Jahrhunderts nutzte der Sohn des Euthydemos den Machtverfall des Mauryareiches, eroberte das Indusgebiet und drang tiefer in indisches Gebiet vor, als Alexander je zu träumen gewagt hatte (s. im Anhang). Nach dem Vorstoß gen Süden gelang ihm die Einnahme von Ujjain, der früheren Residenz der Maurya-Vizekönige. Eine zweite Armee marschierte östlich ins Gangesgebiet und erreichte Pataliputra, die glanzvolle Hauptstadt des Mauryareiches.<sup>16</sup> Zwar erzwang ein Aufstand in der Heimat den Abbruch der Belagerung, doch sicherten beide Vorstöße dem Griechisch-Baktrischen Reich gewaltige Territorien auf indischem Boden, die sich vom Ganges bis zum Indus und dem heutigen Belutschistan erstreckten. Unter Eukratides jedoch wurde der westliche, baktrische Teil des Reiches von Angriffen nomadischer Gruppen und inneren Wirren erschüttert. Im Osten konnte dagegen ein Statthalter (oder Usurpator) namens Menander, die Lage stabilisieren und ein eigenes Indo-Griechisches Reich etablieren. Er nahm den Königstitel an und nannte sich Menander I. Soter („der Retter“).<sup>17</sup>

Menander regierte Mitte des 2. Jahrhunderts v. Chr.<sup>18</sup> und war der bedeutendste König dieses ersten (und einzigen) griechischen Reiches auf indischem Boden, das sich allerdings unter seinen Nachfolgern auflöste. Nach allem, was wir wissen, zeichnete sich seine Herrschaft durch Frieden und Toleranz gegenüber den verschiedenen religiösen Strömungen seines Reiches, insbesondere gegenüber den buddhistischen Mönchen, aus. Wie alle griechischen Herrscher der Zeit war er philosophisch gebildet, kannte die Grundzüge der Stoa,

<sup>16</sup> Vgl. William W. Tarn, *The Greeks in Bactria and India*, Cambridge 1951, S. 143ff; akzeptiert von Albrecht Dihle, *The Conception of India in Hellenistic and Roman Literature*, in: ders., *Antike und Orient. Gesammelte Aufsätze*, Heidelberg 1984, S. 92.

<sup>17</sup> Vgl. David Bivar, *Die Nomadenreiche und die Ausbreitung des Buddhismus*, in: Gavin Hambly (Hg.), *Zentralasien*, Frankfurt a.M. 1966, S. 46ff.; Hermann Kulke, *Indische Geschichte bis 1750*, München 2005, S. 26. Empfehlenswert zur Information über Menander I. ist (ausnahmsweise) der (englische) Wikipedia-Artikel: [http://en.wikipedia.org/wiki/Menander\\_I](http://en.wikipedia.org/wiki/Menander_I) (zuletzt besucht: 04.09.2007).

<sup>18</sup> Die beiden bekanntesten Forscher des indo-baktrischen Reiches geben entweder 166-150 (Tarn) oder 155-130 v. Chr. (Narain) an. Weitere Datierungsversuche in: *Milinda's Questions*. Vol. 1, translated from the Pali by I. B. Horner, London 1963, XXII f. (zugleich die maßgebliche wissenschaftliche Übersetzung).

die Lehren Epikurs sowie die Anschauungen der Kyniker, deren Lebensweise die griechischen Historiker gerne mit den Gymnosophisten („den nackten Weisen“), den hinduistischen Brahmanen, verglichen.<sup>19</sup> Dieser geistige Hintergrund, das (typisch griechische) Interesse an fremden Völkern sowie der kosmopolitische Zug der Stoa und der Kyniker, welche die Idee eines grenzenlosen Weltbürgerturns vertraten – all dies bildete eine entscheidende Voraussetzung für den Kontakt mit der indischen Kultur.

Auf indischer Seite waren es – neben den Händlern – die buddhistischen Mönche, welche die Nähe der Griechen suchten. Schon Ashoka (269-232 v. Chr.), der Enkel des ersten Mauryaherrschers, bekannte sich zum Buddhismus und ließ die Lehre in den Westzonen seines Reiches sowie in Baktrien durch griechische und griechisch-aramäische Monumentalinschriften verbreiten.<sup>20</sup> Nach dem Ende der Mauryadynastie geriet der Buddhismus jedoch unter Druck. Viele Mönche flüchteten sich in den Schutz des griechischen Königreiches und weilten in der Nähe der Hauptstadt oder am Hofe Menanders.

In dieser Phase muss es zu einem direkten geistigen Austausch auf höchster Ebene gekommen sein. In den „Milindapanha“ („Die Fragen des Milinda [= Menander]“) macht der weise Mönch Nagasena den König mit den Lehren des Buddhismus vertraut (s. Quelle M3 im Anhang).<sup>21</sup> Die Gespräche wurden wohl nur wenige Generationen nach Menander von einem Autor oder mehreren Schreibern nach mündlicher Überlieferung aufgezeichnet.<sup>22</sup> Trotz des zeitlichen Abstandes wird dem Text in der Forschung ein vergleichsweise hoher Authentizitätsgrad bescheinigt. Er hat später weiteste Verbreitung bis nach Ceylon und China gefunden und gilt noch heute als einer der populärsten Klassiker des Buddhismus.

<sup>19</sup> Zu den Gymnosophisten vgl. Richard Stoneman, *Naked Philosophers: the Brahmins in the Alexander Historians and the Alexander Romance*, in: *Journal of Hellenic Studies*, 115, 1995, S. 99-114.

<sup>20</sup> Eduard Beneviste, *Edicts d'Asoka en traduction grecque*, in: *Journal Asiatique*, 252, 1964, S. 137-157; Dieter Schlumberger, Louis Robert, *Une bilingue gréco-araméenne d'Asoka*, in: *Journal Asiatique*, 246, 1958, S. 1-48.

<sup>21</sup> *Milinda's Questions*, XXVI.

<sup>22</sup> Ebd., XXI.

Menander wird schon in den Anfangskapiteln als „weise, erfahren, eloquent und überaus talentiert“ charakterisiert<sup>23</sup> und zeichnet sich während des gesamten Gesprächs als fairer Fragender aus, der seinen Gegenüber niemals ungebührlich unterbricht, sondern geduldig dessen Belehrungen lauscht. Am Ende des Gespräches soll er zum Buddhismus übergetreten sein.<sup>24</sup> Ob diese Aussage in der Sache zutrifft und es zu einer Verbreitung buddhistischer Lehrmeinungen unter königlicher Patronage im Lande kam, ist in der Forschung umstritten. Immerhin zeigen Münzen Menanders ein achtspeichiges Rad, das dem buddhistischen Chakra – dem von Buddha in Bewegung gesetzten Rad der Lehre – ähnelt (s. Abb. M 4 im Anhang).<sup>25</sup> Laut Plutarch soll die Asche des toten Königs auf alle Städte des Reiches verteilt worden sein – eine dem Buddhismus vertraute Art der Totenverehrung (s. Quelle M5 im Anhang).<sup>26</sup> Die Nachfolger Menanders schlugen Münzen, auf denen griechische Götter (Zeus/Athene) oder die Könige die buddhistische Geste des ausgestreckten rechten Arms mit abgespreizten Zeige- und Mittelfinger nachahmen (M 6). Ferner weisen die Münzen mit buddhistischen Symbolen und Zeichen neben der griechischen Legende die einheimische, altindische Kharosthi (Gandhatri)-Schrift auf. Im zentralindischen Besnager schließlich fand sich eine ins späte 2. Jh. v.Chr. datierte Säulenschrift, in der sich ein Heliodoros von Taxila, Botschafter eines indogriechischen Herrschers, als Verehrer des hinduistischen Gottes Krishna-Vasudeva zu erkennen gibt.<sup>27</sup>

All dies deutet darauf hin, dass die griechischen Könige eine Verständigung mit der religiösen Elite Indiens anstrebten und bereit waren, indische Kulturelemente zu übernehmen und mit den griechischen Traditionen zu verbinden. Die einheimischen Eliten – auf die kam es den Griechen in erster Linie an – haben dieses Entgegenkommen gerne aufgegriffen, nicht zuletzt deshalb, weil sie sich von

<sup>23</sup> Ebd., S. 5.

<sup>24</sup> Vgl. Senarat Paranavitana, *The Greeks and the Mauryas*, Colombo 1971, S. 75 und 92f.

<sup>25</sup> Herman Kulke, Diethmar Rothermund, *Geschichte Indiens*, Stuttgart 1982, S. 80.

<sup>26</sup> Ebd., S. 79f.

<sup>27</sup> Vgl. Kulke, *Indien*, S. 27; Bivar, *Nomadenreiche*, S. 47.

den griechischen Königen Schutz und Unterstützung versprochen; Menander ist so neben Alexander der einzige griechische Herrscher, den die indische Überlieferung bis heute bewahrt hat!<sup>28</sup>

Im Westen hat man dagegen die Begegnung Menanders mit den Buddhisten schon bald nicht mehr würdigen können. Die Schriftsteller der hellenistischen Zeit und des frühen römischen Kaiserreiches zeigen kein Interesse für den Buddhismus. Die ersten genaueren Nachrichten stammen erst wieder von christlichen Schriftstellern während ihrer Auseinandersetzung mit dem nahöstlichen Manichäismus zu Beginn des 3. Jahrhundert n. Chr.<sup>29</sup>

Die historische Bedeutung des Kulturkontakts im Reiche Menanders liegt somit in erster Linie in der Art des Kontaktes selbst sowie deren Folgen im indischen Raum. Religiöse Toleranz und intellektuelle Aufgeschlossenheit führten zu einer völlig anderen Art des Zusammenlebens als dies beispielsweise zeitgleich in Judäa/Palästina zu beobachten war (Makkabäeraufstand!). Sicherlich wird man heute die früher, insbesondere von dem englischen Gelehrten W. W. Tarn, vertretene These nicht mehr teilen, wonach es im Punjab zur Erfüllung der von Alexander angeblich erträumten Völkerverschmelzung gekommen sei. Dazu war die Beziehung zwischen Griechen und ihrer Umgebung zu stark von machtpolitischen Umständen (der Verfolgung der buddhistischen Mönche nach dem Verfall der Mauryadynastie) abhängig und dazu war auch die Dauer des griechischen Reiches auf indischem Boden zu kurz. Gleichfalls kann im strengen Sinne nicht von einer Akkulturation der indischen an die griechische Kultur die Rede sein (oder umgekehrt); die „Fragen des Milinda“ mit ihrer Mischung aus griechischen Tugendidealen und buddhistischen Weisheitslehren „in fast platonischer Manier“<sup>30</sup> lassen vielmehr auf „a true product of Hellenistic syncretism“<sup>31</sup> schließen.

<sup>28</sup> Paranavitana, *Greeks*, S. 12; A. K. Narain, *The Indo-Greeks*, Oxford 1957, S. 74ff.

<sup>29</sup> Vgl. G. M. Bonmgard-Levin, S. Karpyuk, *Nachrichten über den Buddhismus in der antiken und frühchristlichen Literatur*, in: Bernhard Funck (Hg.), *Hellenismus. Beiträge zur Erforschung von Akkulturation und politischer Ordnung in den Staaten des hellenistischen Zeitalters*, Tübingen 1996, S. 704-707.

<sup>30</sup> Bivar, *Nomadenreiche*, S. 47.

<sup>31</sup> Jean W. Sedlar, *India and the Greek World. A Study in the Transmission of Culture*, New Jersey 1980, S. 64.

Neben dieser außergewöhnlichen Schrift lebten einzelne griechische Kulturelemente (die griechische Schrift auf den Münzen) auch nach dem Untergang des griechischen Königreichs parallel neben den indischen weiter, wobei es nur in Einzelfällen zu einer echten Vermischung kam.

Diese Einzelfälle betreffen zum einen die erwähnte Übernahme buddhistischer Symbolik in die offizielle Münzemblematik, ferner die herrschaftliche Architektur (die Übernahme der griechischen Stadtplanungen in Sakala und Taxila) und schließlich – besonders eindrucksvoll – die (religiöse) Kunst: Im 1. Jahrhundert n. Chr. erscheinen erstmals im Bereich des heutigen nordwestlichen Pakistan sowie im östlichen Afghanistan Statuen Buddhas, der vorher überhaupt nicht im Porträt dargestellt wurde.<sup>32</sup> Die Statuen der Gandhara-Kunst ähneln in der Ponderierung und der Ausführung der Gewänder zeitgleichen Darstellungen griechischer Götter, Redner und Philosophen, so dass man eine direkte – vielleicht noch von Menander initiierte<sup>33</sup> – Beeinflussung griechischer Künstler annehmen kann. Die hellenisierten Buddha-Statuen der Gandhara-Werkstatt sind ihrerseits das bedeutendste Vermächtnis, das die indische Kunst der Kunst Asiens hinterlassen hat.<sup>34</sup>

Es wundert nicht, dass sich in dieser Region von Gandhara ein beträchtliches Wissen über griechische Kultur und Geschichte angesammelt hat. Buddhistische Mönche haben dieses Wissen bewahrt und bis nach Ceylon tradiert, wo sich noch heute jeder singhalesische Buddhist voller Bewunderung an den weisen König Menander (Milandi) erinnert.<sup>35</sup>

<sup>32</sup> Jean Charbonneau u.a., *Das hellenistische Griechenland 330-50 v.Chr.* (Universum der Kunst), München 1988, S. 459.

<sup>33</sup> Vgl. Thomas McEvilley, *The Shape of Ancient Thought. Comparative Studies in Greek and Indian Philosophies*, New York 2002, S. 278.

<sup>34</sup> Vgl. Kulke, Rothermund, *Indiens*, S. 80; Raymond Allchin, *Gandharan Art in Context: East West Exchanges at the Crossroads of Asia*, New Delhi 1997, S. 23ff.

<sup>35</sup> Vgl. Paronavitana, *Greeks and the Mauryas*, S. 76.

### 3. Relevanz und didaktische Vernetzung des Themas

Aus der Skizze des historischen Sachverhaltes dürfte die didaktische Relevanz der Thematik deutlich geworden sein. Es handelt sich sowohl im Falle des Megasthenes am Hofe Chandraguptas und im Falle des Buddhistischen Mönches am Hofe Menanders um historisch hoch bedeutsame Kontaktsituationen zweier „Weltkulturen“ auf höchster Ebene, die uns tiefe Einblicke in die Modalitäten interkulturellen Austauschs sowie wichtige Informationen über einen Raum liefern, der eigentlich schon immer für die abendländische Weltkonstruktion von wesentlicher Bedeutung war, aber gerade heute aus westlicher Sicht von großem Interesse ist. Denn die Brisanz der Thematik ergibt sich nicht nur daraus, dass der „Westen“ seit einigen Jahren gezwungen ist, sich mit Indien und seiner Kultur und Geschichte im Rahmen der wirtschaftlichen Globalisierung auseinanderzusetzen. Genauso aktuell ist die religionsgeschichtliche Komponente des Themas: ob im Rahmen interkultureller Religionsgespräche oder gewaltsamer Auseinandersetzungen – globale Kulturkontakte sind heute genauso wie in der Vergangenheit ohne Beteiligung von Religionen und ihren Vertretern nicht denk- und verstehbar.

Die für das Verständnis des indisch-griechischen Kulturkontakts so wichtige räumliche Komponente legt nahe, Anknüpfungspunkte an den üblichen Lehrbuchstoff über die Arbeit mit Karten herzustellen, zumal sich hieraus ein motivierender, problemorientierter Einstieg ergibt. Den Rahmen bildet die von allen Lehrwerken behandelte Geschichte Alexanders des Großen, ein Gegenstand von vergleichsweise hohem Aufmerksamkeitspotential für die Unter- und Mittelstufe. Die Schulbücher machen jedoch just an der Stelle halt, an der es aus welthistorischer Perspektive interessant wird. So heißt es im Verfasserstext von „Geschichte und Geschehen“ am Ende der Darstellung der Alexanderzeit:

„Sein Reich hatte nicht lange Bestand und zerfiel in mehrere Staaten, die von Feldherrn und Freunden Alexanders regiert und später zu selbständigen Königreichen erhoben wurden. Dennoch blieb von Alexanders Eroberungszug mehr als die Erinnerung an eine übermenschliche Leistung. Griechische Kultur breitete sich überall



dort aus, wo Alexander mit seinen Soldaten hingelangt war.“<sup>36</sup>

Diese letzte Aussage verengt den Blick auf den unmittelbaren Raum der Eroberungen Alexanders<sup>37</sup> und suggeriert, dass sich sämtliche historisch bedeutsamen Ereignisse und kulturellen Entwicklungen innerhalb des unmittelbar von Alexander eroberten Raumes abspielten. Dieser Eindruck wird durch die üblichen Lehrbuchkarten verstärkt; sie konzentrieren sich geographisch und farblich ganz entschieden auf den Umfang des Alexanderzuges; dementsprechend behandelt ein Folgekapitel die Kultur des Hellenismus nur innerhalb dieses Raumes, meist am Beispiel Alexandria. Dass dies jedoch nur ein Teil der Wahrheit ist, lässt sich erahnen, wenn man die Geschichtskarten des Alexanderzuges mit einer Rekonstruktion des Weltbildes vergleicht, das die Griechen im 3. Jahrhundert entwickelten. In „Geschichte und Geschehen“ ist eine solche Karte gleich neben der modernen Geschichtskarte zu finden.<sup>38</sup> Schon ein kurzer Vergleich zeigt, dass die Kenntnisse der Griechen im Osten weit über den Bereich des Alexanderzuges hinausgingen und – wenn auch sehr vage – Indien mit einschlossen. Damit ergibt sich ein didaktisch fruchtbarer Widerspruch zwischen moderner Geschichtskarte und historischer Rekonstruktion.<sup>39</sup>

<sup>36</sup> Geschichte und Geschehen 1/2, Leipzig, 2007, S. 118.

<sup>37</sup> Noch enger sind die (verbindlichen) Lernziele in den Rahmenrichtlinien für das Land Niedersachsen formuliert, wonach allein die Hellenisierung des Mittelmeerraums behandelt werden soll, vgl. Rahmenrichtlinien für das Gymnasium Klasse 7-10, Geschichte, Hannover 1983, S. 17.

<sup>38</sup> Geschichte und Geschehen, S. 118.

<sup>39</sup> Die naheliegende Frage, wie es zur geographischen Kenntnis Indiens und des Ostens jenseits des Alexanderzugs kam, lässt sich zumindest ansatzweise beantworten, wenn man als eine dritte Ergänzung eine Karte der Weltkulturen im 3. Jahrhundert hinzufügt, die nicht nur China und Indien zeigt, sondern auch die Bedeutung der Seidenstraße gebührend hervorhebt. Solche Karten gibt es z.B. in: Helmut Uhlig, Die Seidenstraße. Antike Weltkultur zwischen China und Rom, Bergisch-Gladbach 1995, S. 368; Thomas O. Höllmann, Die Seidenstraße, München 2004, letzte (unnummerierte) Buchseite. Die Schülerinnen und Schüler erschließen hieraus, dass auch ohne Alexanders Eingreifen Wissen über den Osten nach Westen (und umgekehrt) über Händler gelangt sein kann.

Dass tatsächlich nicht nur Händler die Kontakte herstellten, sondern auch offizielle Gesandte makedonischer Könige regen Kontakt zu den indischen Herrschern pflegten und dabei Gelegenheit hatten, Land und Leute kennen zu lernen, erfahren die Schülerinnen und Schüler<sup>40</sup> zunächst eindrucksvoll am Leben und Werk des Megasthenes sowie seinem Aufenthalt als Gesandter am Hofe des Mauryakönigs Chandragupta. Dass später sogar griechisch-makedonische Könige über große Teile Nordwestindiens herrschten, kann den SuS durch einen ebenfalls kartengestützten Lehrervortrag vermittelt werden. Dieser wird die Entstehung des Baktrischen Reiches, die Eroberungen der Griechen in Indien und die Entstehung und den Niedergang des Mauryareiches vorstellen. Notwendig ist in diesem Zusammenhang auch eine geraffte Darstellung der Entstehung des Buddhismus, soweit sie für die indischen Verhältnisse und den Kontakt zu den Griechen notwendig erscheint. Aus diesen Informationen lässt sich leicht die Frage gewinnen, ob es zu Kontakten zwischen Griechen und Indern über den Buddhismus gekommen ist, welche Voraussetzungen hierfür nötig waren und wie sich dieser im Einzelnen gestaltete. Diese Frage bildet die Überleitung zur Interpretation der Hauptquellen.

#### 4. Das didaktische Potenzial der Materialien und ihr Einsatz im Unterricht

Im Zentrum können nun fakultativ oder ergänzend die beiden Quellen des Megasthenes und des Kautayla zum Staats- und Gesellschaftsaufbau des Mauryareiches (s. Quellen M 1 und M 2 im Anhang) oder der Klassiker Milindapanha („Die Fragen des Milinda [= Menander]“) (s. Quelle M 3 im Anhang) behandelt werden.

Vergleicht man zunächst den Abschnitt aus der „Indika“ des Megasthenes über die Gesellschaftsgruppen in Indien (M 1) mit entsprechenden Passagen aus dem Arthashastra (M 2), so ergibt sich die Möglichkeit eines multiperspektivischen Blicks auf eines der bedeutendsten Staatswesen der indischen Antike. Erwartet wird, dass die SuS

<sup>40</sup> SuS steht hier und im Folgenden für: Schülerinnen und Schüler.

die im Text M 1 erwähnten sieben Gesellschaftsgruppen nennen sowie erkennen, dass sie – mit Ausnahme der Weisen – dem König untergeordnet sind und in seinem Auftrag oder mit seiner Erlaubnis ihrer Arbeit nachgehen. Im Arthasastra (s. Quelle M 2 im Anhang) finden sich die Gruppen der Aufseher („Oberaufseher“, „Spione“ und „Agenten“) wieder, ferner die Bauern, die Gruppe der Händler und Handwerker und die „Krieger“. Nur die Gruppe der Ratgeber, Weisen und Hirten wird nicht erwähnt, was möglicherweise damit zu erklären ist, dass sie dem König keine direkten Dienste erweisen. Weitere Unterschiede bestehen darin, dass das Arthasastra genauere Angaben über die Art der Kontrollen des Königs (1. Über die genaue Einteilung des Bauernlandes in den Steuerverzeichnissen; 2. durch eingeschleuste, „als Bauern verkleidete Spione“, die so tun, als ob sie viel Steuern zahlten; 3. durch eine strenge Aufsicht über das Heer) macht als Megasthenes, der hierüber wohl keine näheren Informationen hatte. Diese Unterschiede können die SuS mit Hilfe des Lehrers aus der jeweiligen Quellenart erklären: Das Arthasastra zielt auf die Darstellung einer effizienten Herrschaftsverwaltung ab (s.o.), Megasthenes interessierte dagegen die indische Gesellschaftsordnung eher unter ethnographischen Aspekten.

Abgesehen von diesen Übereinstimmungen wird man jedoch, besonders im Hinblick auf den zentralistischen Gesamtcharakter des Staates und seiner Gesellschaft, eine erstaunliche Übereinstimmung konstatieren können. Insofern ergibt sich eine gute Basis für den Perspektivwechsel an den Hof des griechischen Königs Menander und dessen Gespräch mit Nagasena. Die Länge des ausgewählten Textabschnittes (s. Quelle M 3 im Anhang) legt es nahe, ihn in zwei Abschnitte – die Vorgeschichte des Gesprächs und das Gespräch selbst – zu unterteilen und arbeitsteilig bearbeiten zu lassen. In der Unterstufe kann es dabei nicht darum gehen, die SuS intensiv mit theologischen und philosophischen Problemen des Textes vertraut zu machen. Die SuS können jedoch an einem plastischen Beispiel Voraussetzungen und Umstände des Kontaktes zweier Hochkulturen an einem Knotenpunkt der Überlandroute zwischen Europa und Asien erkennen; sie gewinnen dabei Kompetenzen insbesondere im Bereich des Historischen Denkens, die sie befähigen können, ähnliche Kul-

turkontakte späterer Epochen unter vergleichender Perspektive besser zu verstehen und historisch einzuordnen.<sup>41</sup>

Gleich zu Beginn schildern die „Fragen des Milinda“ anschaulich das bunte Treiben auf den Straßen und Märkten der königlichen Residenz: Die mannigfachen Waren (u.a. Edelsteine) sowie das Gedränge von Menschen verschiedenster Herkunft und beiderlei Geschlechts belegen die Weltoffenheit einer Handelsmetropole, die ihren Reichtum aus dem friedlichen Kontakt der Völker und Kulturen schöpft. Die SuS lernen hieraus eine wichtige Voraussetzung für friedliche Kulturkontakte kennen, nämlich die Konzentration des Handels an herrschaftlichen Zentren, die nahe der großen Handelswege (Seidenstraße) einen Austausch von Waren zur Förderung des eigenen Wohlstandes unterstützen.<sup>42</sup>

Allein der Handel jedoch garantiert noch kein erfolgreiches Regiment. Der zweite Teil der Quelle beschreibt Menander selbst als einen weisen Herrscher, der sich nicht nur in allen Wissensgebieten seiner Zeit (einschließlich der indischen Philosophie!) auskennt, sondern diese Weisheit in typisch griechischer Manier mit körperlichen Eigenschaften (Körperkraft, Schnelligkeit) sowie männlichen Tugenden (Heldenmut) vereint. Diese Darstellung ist deshalb besonders auffällig, weil sie nicht von einem Griechen, sondern von Angehörigen einer fremden Kultur (des indischen Buddhismus) stammt. Die SuS lernen hieraus, dass ein Teil der indischen Elite offensichtlich griechische Tugendideale mit der buddhistischen Lehre verknüpfte und den griechischen König auch deshalb so verehrte, weil er ihren Erwartungen an einen weisen, gerechten und tüchtigen Herrscher entsprach.

Diese Weisheit bildet den Hintergrund für das Interesse des Königs an einem geistigen Austausch mit der ihm fremden religiösen Elite. „Leidenschaftlich liebte er es“ – so heißt es – „sich in Diskussio-

<sup>41</sup> Nach dem m.E. derzeit elaboriertesten Kompetenzmodell von Franziska Conrad, Diagnostizieren im Geschichtsunterricht, in: Geschichte Lernen 116, 2007, S. 2-11, bes. 6f., wären diese in erster Linie die Kompetenz 2.2. (Mit Perspektivität in der Geschichte umgehen) sowie 2.3. (Fremdverstehen praktizieren), wobei klar sein sollte, dass diese Kompetenzen nur schrittweise gefördert werden können.

<sup>42</sup> Weitere vergleichbare Beispiele wären die Weltmetropole Alexandria, die italienischen Stadtstaaten Genua, Florenz und Venedig im Mittelalter sowie Lissabon in der frühen Neuzeit.

nen mit Naturphilosophen, Sophisten und anderen Denkern einzulassen.“ Die SuS dürften sich zu Recht an die – in allen Lehrbüchern vorhandene – Beschreibung des Sokrates erinnern, nur dass Sokrates diese Diskussionen mit seinen Athener Mitbürgern suchte, Menander dagegen mit den nichtgriechischen Buddhisten. Besser lässt sich das neue Lebensgefühl des Hellenismus am Rande der griechischen Welt kaum beschreiben.

Ein kurzer Ausschnitt aus der Diskussion bestätigt den aus der Einleitung gewonnenen Eindruck. Das Gespräch ist von ausgesuchter Höflichkeit und gegenseitigem Respekt geprägt. Der König lässt sich sogar dazu herab, den Gast eigenhändig zu bewirten. Er bleibt nicht etwa auf seinem Thron sitzen, sondern nimmt „auf einem niedrigen Sitze“ Platz, um die intellektuelle Gleichrangigkeit der Gesprächspartner zu betonen. Die SuS erfahren, dass es in der Vergangenheit zu den Tugenden eines Königs zählte, zumindest für eine gewisse Zeit und bei bestimmten Gelegenheiten, herrschaftliche Hierarchien zu überwinden und sich den Untertanen persönlich zu nähern. Im vorliegenden Fall war die selbst gewählte „Erniedrigung“ eine wichtige Voraussetzung des Kulturkontakts, bei dem beide Seiten ihre Autorität wahrten. Diese Autorität ergab sich aber nicht aus herrschaftlichen Rängen oder militärischen Erfolgen, sondern – wie der Dialog immer wieder betont – aus der intellektuellen Aufgeschlossenheit und Bildung beider Gesprächspartner. Dementsprechend überlässt König Menander seinem Gegenüber sogar die Wahl des Gesprächsthemas und beendet den ersten Dialog mit dem aufrichtigen Lob der Klugheit des Mönches.

Der besondere Wert der Quelle und ihres Inhalts liegt darin, dass dem König diese respektvolle Grundhaltung gegenüber seinem Gesprächspartner nicht von einem seiner Höflinge oder Hofhistoriker attestiert wird, sondern von den buddhistischen Mönchen selbst. Weil sich der beschriebene Kontakt auf so respektvolle und tolerante Weise vollzieht, drängt sich die in die Vertiefung führende Frage nach den (kulturellen) Folgen des Gespräches umso mehr auf.

Um diese Frage zumindest ansatzweise zu beantworten, bieten sich zwei Bildquellen (M4 und M6 im Anhang) und gegebenenfalls ein kurzer Zusatztext (s. Quelle M5 im Anhang) an. Die Münze Menanders (s. Abb. M4 im Anhang) mit dem achtspeichigen Chakra

sowie der zweisprachigen, griechisch-indischen Inschrift zeigt, dass sich der König der Sprache seiner indischen Untertanen anpasste und buddhistische Symbole für wert hielt, auf offiziellen Münzmissionen abgebildet zu werden. Als Ergänzung kann man Münzen mit der buddhistischen Geste der ausgestreckten Hand heranziehen (M 6). Die Interpretation der Münzen wird mit erklärender Hilfe oder in Form einer Internetrecherche erfolgen, die sich auf die Begriffe „chakra“ oder „Rad im Buddhismus“ konzentriert.

Unbeantwortet bleibt vorerst die Frage, warum sich zwar indische Buddhisten nicht scheuten, hellenistische Kunst zur Verehrung ihres Religionsgründers zu adaptieren<sup>43</sup> und mit ihrer Hilfe sogar eine neue Form der Verehrung zu begründen, die bis heute bewahrt wird, dies im Westen aber nicht gleichermaßen der Fall war. Diese Frage führt zum Standardcurriculum zurück und lädt einerseits zur kritischen Rekapitulation der griechischen Geschichte ein; andererseits wird hiermit eine Perspektive eröffnet, die der sich anschließenden Beschäftigung mit der Römischen Geschichte eine zusätzliche Dimension erschließt. Sie schafft bei den SuS eine motivierende Erwartungshaltung, die an passender Stelle (etwa bei der Besprechung des Christentums) eingelöst werden kann. Idealerweise entwickelt sich ein Spiralcurriculum, das immer wieder aufgenommen werden kann und die welthistorische Perspektiverweiterung auf eine für die SuS einsichtige Weise in das Standardcurriculum integriert.

## 5. Fazit und Transfermöglichkeiten

Die Beschäftigung mit den griechisch-indischen Kulturkontakten bietet somit eine Fülle von Erkenntnismöglichkeiten. Die SuS werden sich der Voraussetzungen, Entwicklung und Folgen des Aufenthaltes eines griechischen Gesandten am Hofe eines indischen Königs sowie der Kommunikation zwischen griechischem König und buddhistischem Mönch bewusst; dadurch dass dieser Austausch nicht im Reich Alexanders selbst, sondern in Indien und in der Nähe der Sei-

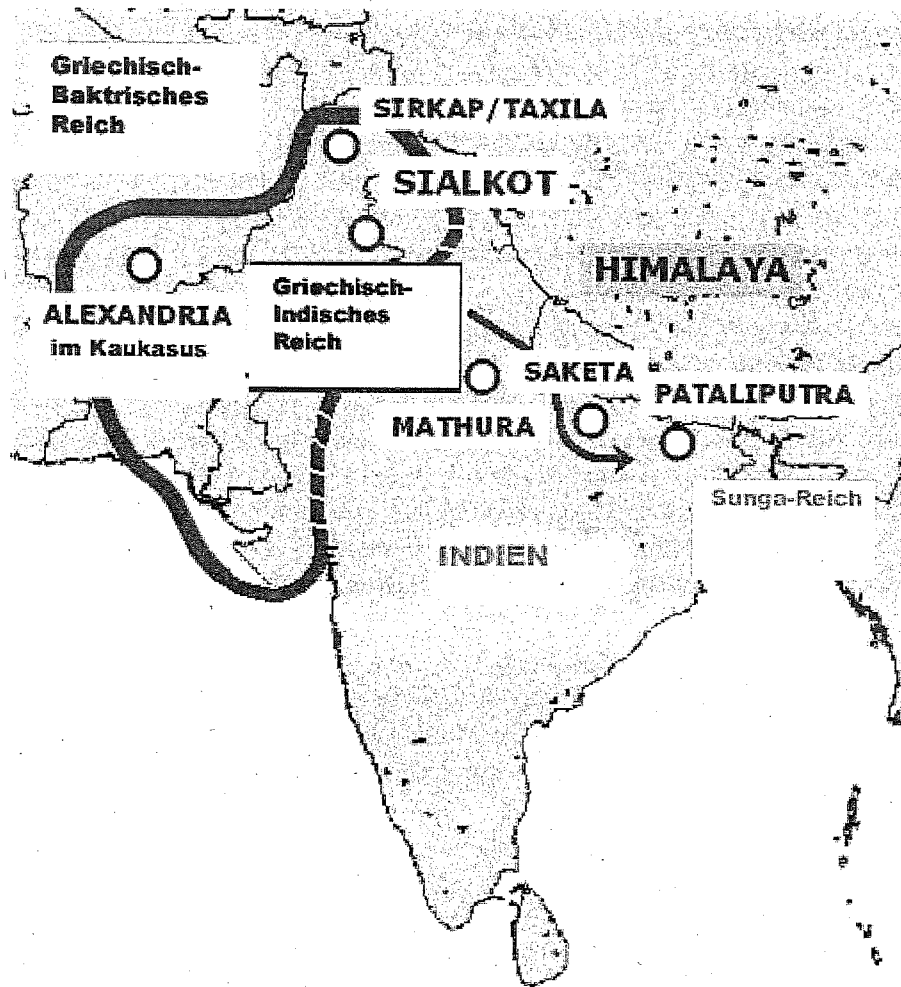
<sup>43</sup> Dennoch wird im Rahmen dieser Reihe auf einen Bildvergleich verzichtet, weil die Ähnlichkeiten zwischen den Gandhara-Buddhas und griechischen Statuen zwar dem Kenner ins Auge fallen, die SuS aber eher die manifesten Unterschiede benennen dürften (Gesicht, Haartracht, Gewandfalten).

denstraße stattfand, also an der Schnittstelle zwischen hellenistisch-mediterraner und indisch-asiatischer Zivilisation, erhält die Beschäftigung mit dem Phänomen Hellenismus in der Nachfolge Alexanders eine tragfähige weltgeschichtliche Perspektiverweiterung.

Insofern spricht vieles dafür, das Wagnis auf sich zu nehmen und die Geschichte Alexanders des Großen nicht mit der von den Lehrbüchern vorgesehenen Fixierung auf den Hellenismus am Beispiel Alexandrias abzuschließen, sondern den Blick in die Ferne schweifen zu lassen. Ein unschätzbare Vorteil dieser Variation – die maximal zwei Schulstunden beansprucht, wenn die beiden Themenschwerpunkte fakultativ behandelt werden – besteht darin, dass die SuS nicht nur etwas über die griechische, sondern auch über die indische Kultur lernen, und dies in einem spannenden Kontext. Diese Perspektiverweiterung am Ende der Unterrichtseinheit über die griechische Geschichte bündelt gleichzeitig noch einmal das bisher erworbene Wissen über die griechische Geschichte im Prisma eines grenzüberschreitenden Kulturkontaktes und lädt auf diese Weise zumindest ansatzweise zum Zivilisationsvergleich ein. Das ist Weltgeschichte im besten Sinne, die erfahrungsgemäß auf dankbare Resonanz der SuS stößt. Die kleine Einheit vermittelt zugleich anthropologische und kategoriale Einsichten, die für das Verständnis von Kulturkontakten an allen denkbaren Orten und Zeiten hilfreich sind und Gegenwartsbezüge erlauben. An erster Stelle steht die Erkenntnis von der Bedeutung gegenseitiger religiöser und intellektueller Toleranz als Voraussetzung eines friedlichen Austauschs. Ein derart erfolgreicher Austausch basiert aber nicht nur auf dem Respekt, den beide Seiten für die jeweils andere Kultur bezeugen, er bedarf auch einer (macht-)politischen Stabilität als Rahmenbedingung. Erst der nach außen gesicherte Friede des griechischen Königreiches, florierender Handel und Wohlstand schufen Freiräume, die von beiden Seiten genutzt wurden. Doch in jedem Fall bilden Toleranz, intellektuelle Aufgeschlossenheit und Lernbereitschaft eine der stabilsten Brücken. Die zahlreichen interkulturellen Religionsgespräche der Gegenwart zeigen dies genauso wie im Negativen die Zerstörung der berühmten Buddhastatuen im Gandhara-Stil in Bamiyan (im Hindukusch) durch die Taliban im Jahre 2001. Sie zerstörten damit Symbole faszinieren-

den Kulturkontaktes zwischen Menschen aus Ost und West, die vor über 2000 Jahren intellektuelle Aufgeschlossenheit mit religiöser Toleranz verbanden und friedlich zu nutzen wussten.

## Anhang



### Quelle:

[http://de.wikipedia.org/wiki/Indo-Griechisches\\_Koenigreich](http://de.wikipedia.org/wiki/Indo-Griechisches_Koenigreich)

M 1: Auszug aus den Indika des Megasthenes (Strabon, Geographika 15,1,39-41, didaktisiert)

Das ganze Volk der Inder ist in sieben Berufsgruppen eingeteilt. Die ersten sind die Weisen. Die zweite Gruppe ist die der Bauern. Sie

brauchen keinen Kriegsdienst zu leisten, sondern gehen ungestört ihrer Arbeit nach. Und kümmern sich nicht um den Staat oder öffentliche Dinge. Das ganze Land gehört dem König; die Bauern bestellen es für den vierten Teil des Ertrages. Die dritte Klasse bilden die Hirten und Jäger. Sie allein dürfen jagen, Herden halten und Zugtiere verkaufen oder verleihen. Nach den Jägern und Hirten kommen als vierte Gruppe die Künstler, Händler und Handwerker. Die meisten von ihnen müssen Abgaben zahlen; nur Waffenschmiede und Schiffszimmerleute bekommen vom König Lohn. Für diesen allein arbeiten sie. Die fünfte Gruppe ist die der Krieger. Die brauchen in Friedenszeiten nicht zu arbeiten und werden aus dem königlichen Schatz versorgt. Die sechste Gruppe ist die der Aufseher. Sie haben die Aufgabe, alles zu beobachten und es dem König heimlich zu melden. Die siebte Gruppe bilden die Ratgeber des Königs. Sie besetzen die obersten Ämter, Richterstellen und Verwaltungsposten des Staates.

(Übersetzung nach: Klaus E. Müller, Geschichte der antiken Ethnologie, Hamburg 1997, S. 228)

M 2: Auszug aus dem Arthasastra des Kautilya (Buch 2, Kap. 35; Buch 5, Kap. 2 (gekürzt und didaktisiert))

Der Oberaufseher soll das Bauernland in vier Teile einteilen und die Gesamtzahl der Dörfer in beste, mittlere und geringste einteilen. Außerdem soll er die Gesamtheit der Dörfer festlegen und dazu die Häuser nach einem Verzeichnis, das die Steuerzahler und Nichtsteuerzahler angibt. Die Bauern müssen den dritten oder vierten Teil ihres Ertrages als Steuern abgeben. Als bäuerliche Familienväter verkleidete Spione sollen in den Dörfern leben und die Gesamtheit der Felder, Häuser und Familien genau kennen. Händler mit Kaufmannswaren, die aus Gold, Silber, Diamanten, Edelsteinen, Perlen, Korallen oder Pferden bestehen, zahlen eine Steuer, welche dem zehnten Teil ihrer Waren entspricht; ebenso die Kleinhändler und Zimmerleute. Agenten des Königs sollen öffentlich so tun, als ob sie sehr viel Steuern zahlen. Die Fußsoldaten und die Krieger zu Pferd, zu Wagen und zu Elefant sollen draußen vor der Stadt ihre Übungen

abhalten. Der König soll sie ständig aufmerksam beobachten und prüfen, ob sie geschickt und kriegstüchtig sind. Wenn er zu einem Kriegszug aufbricht, soll er das Heer gut ausrüsten.

(Übersetzung nach: Das altindische Buch vom Welt- und Staatsleben. Das Arthacastra des Kautilya. Übersetzt von Johann Jakob Meyer, Leipzig 1926, Neudruck Graz 1977, S. 226-228; 372-374).

M 3: Aus den „Fragen des Milinda“ (Milindapanha); ca. 50 v. – 50 n. Chr. (gekürzt und sprachlich etwas vereinfacht).

Einst im Lande der (baktrischen) Griechen gab es eine Stadt mit Namen Sāgalā. Sie war ein Umschlagplatz für mannigfachen Handel, geschmückt mit Flüssen und Bergen und reich an Parkanlagen, Seen und Teichen. Auch hatte die Stadt viele starke Türme und Wälle, stolze und stattliche Tore. (...) Die Straßen, Höfe und Plätze waren trefflich angeordnet. Die Märkte waren mit mannigfachen kostbaren Waren gefüllt (...). In den Straßen herrschte ein Gedränge von Elefanten, Pferden, Wagen und Soldaten, und Scharen stattlicher Männer und Frauen wanderten umher. Dicht bevölkert war die Stadt von vielen Adligen, Brahmanen, Bürgern und Dienern. (...) Dort fand man unzählige Verkaufsstätten, gefüllt mit kostbaren Stoffen. Und die ganze Stadt durchdrang der Duft der Läden mit ihren Blumen und Parfümen, geschmackvoll zur Schau gestellt. Eine Fülle der entzückendsten Juwelen konnte man dort finden, und eine Menge von stattlichen Kaufleuten wohnte dort, mit ihren nach allen Richtungen hin schön angeordneten Waren. Die Stadt war förmlich gespickt mit Geld und Gold, mit Silber, Messing und Edelmetalle (...), voll Überfluß an Geld und Getreide, Hab und Gut und angefüllt mit vielen Warenhäusern. Da gab es mancherlei Speisen und Naschwerk, Leckerereien und Säfte.

Dort nun in der Stadt Sāgalā hatte der König Milinda seinen Sitz. Er war ein weiser, erfahrener, einsichtiger und befähigter Herrscher. (...) Auch viele Wissenschaften hatte er erlernt, wie: die Überlieferung, das konventionelle Gesetz, die Sānkyā-, Yoga-Philosophie, Arithmetik, Musik, Heilkunde (...) und die Legenden, Sternkunde, Zauberei, Logik, Beschwörungskunst, Kriegskunst, Dichtkunst und

die Zeichensprache. (...) Und in ganz Indien gab es nicht einen, der dem König Milinda an Körperkraft, Schnelligkeit, Heldenmut und Wissen gleichgekommen wäre. (...) Eines Tages hatte der König den Wunsch, die (...) Truppenmacht seines Heeres vorbeiziehen zu lassen. (...) Als die Truppenschau zu Ende war, schaute der König – der es leidenschaftlich liebte, sich in Diskussionen mit (...) anderen Denkern einzulassen – nach der Sonne und sprach zu seinen Räten: „Es ist noch früh am Tage. (...) Gibt es denn nicht irgend einen weisen Priester, (...) der imstande wäre, mit mir zu diskutieren und meine Zweifel zu lösen?“

(Nach mehreren vergeblichen Versuchen, einen kompetenten Gesprächspartner zu finden, entbietet sich schließlich der buddhistische Mönch Nagasana. Voller Freude lädt ihn der König in seinen Palast zur gelehrten Diskussion ein).

(2,1,5) Der ehrwürdige Nāgasena traf nun im Palaste des Königs Milinda ein und setzte sich auf den angewiesenen Sitz. Und der König bewirtete ihn samt seinem Gefolge, indem er ihnen eigenhändig mit vorzüglichen Speisen aufwartete. Auch beschenkte er einen jeden der Mönche mit einem Gewänderpaar, den ehrwürdigen Nāgasena aber mit den drei Gewändern, und sprach: „Mögest du, ehrwürdiger Nāgasena, mit zehn Mönchen hier bleiben. Die übrigen lasse gehen.“ Und sobald der König bemerkte, daß der ehrwürdige Nāgasena mit dem Mahle fertig war (...), nahm er einen niedrigen Sitz und setzte sich zur Seite hin. Darauf sprach er zu ihm:

„Worüber sollen wir diskutieren, ehrwürdiger Nāgasena?“

„Da wir alle nach einem Ziele streben, so laß uns von diesem Ziele sprechen!“

Und der König sprach: „Welches Ziel verfolgt ihr denn bei eurem Mönchtum, ehrwürdiger Nāgasena?“

„Was anderes als dieses (gegenwärtige) Leiden eben schwinden und kein anderes (neues) Leiden mehr aufkommen zu lassen, dies ist das Ziel unseres Mönchtums, o König. Erlösung, das ist unser höchstes Ziel.“

„Sag, ehrwürdiger Nāgasena, ziehen wegen dieses Zieles viele ins Mönchtum hinaus?“

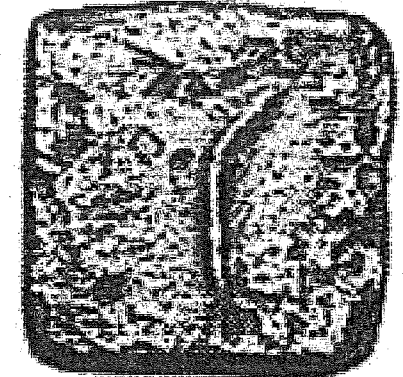
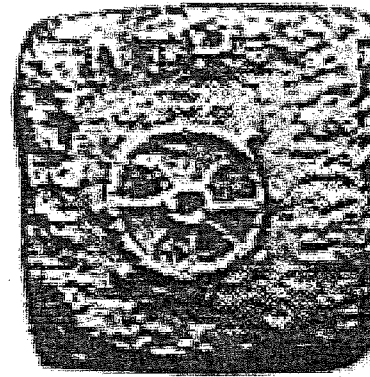
„Nicht doch, o König. Einige zwar tun es, andere aber aus Furcht vor der Strafe des Königs, wieder andere, da sie von Schulden bedrückt sind, und manche tun es gar, um sich dadurch ihren Lebensunterhalt zu erwerben. Wer aber auf rechte Weise Mönch wird, der tut es eben dieses höchsten Zieles wegen.“

„Du aber, ehrwürdiger Nāgasena, bist doch wohl dieses höchsten Zieles wegen Mönch geworden?“

„Ich war noch ein Knabe, o König, als ich ins Mönchtum hinauszog. Ich konnte daher noch nicht wissen, daß ich dieses Zieles wegen Mönch werden sollte. Ich sagte mir nur: ‚Weise sind diese Asketen. Die werden mich wohl belehren können. Von diesen aber belehrt, weiß ich und erkenne ich nun, daß dies das wahre Ziel des Mönchtumes ist.‘“

„Gar klug bist du, ehrwürdiger Nāgasena!“

(nach: Milindapanha. Ein historisches Gipfeltreffen im religiösen Weltgespräch. Aus dem Pali von Nyanatiloka. Herausgegeben und bearbeitet von Nyanaponika, Bern u.a. 1998, 26 ff.)



---

#### M 4: Münze Menander I. (Soter):

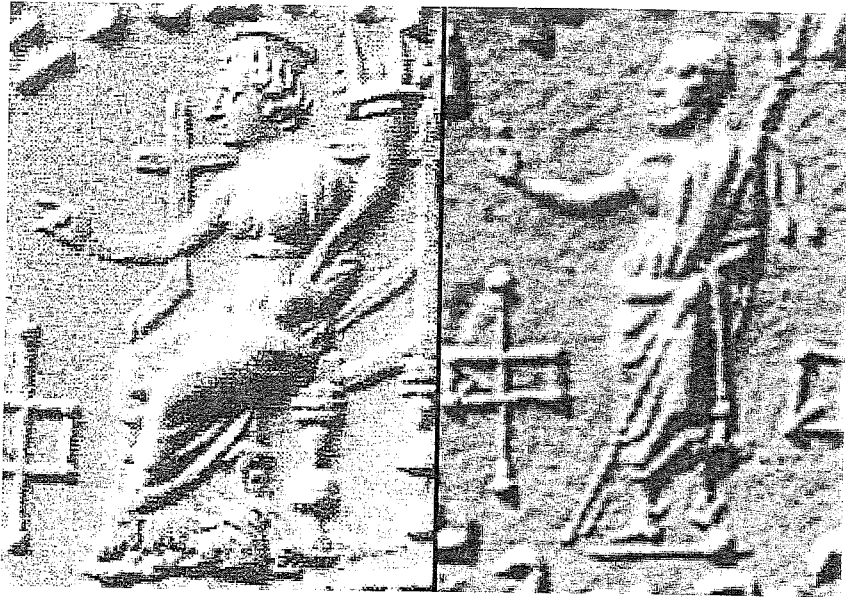
Links: Achtspeichiges Rad, ähnlich dem buddhistischen Chakra. Mit griechischer Legende: „Basileus Soteris Menandroi“ = „(von) König Menander, dem Retter“; Rechts Siegespalme mit der Kharosti-Legende: „Maharaja Tratasas Menadrassa“ = „König Menander, der Retter“.

(Quelle: <http://www.payer.de/buddhpsych/psych021.htm>)

#### M 5: Plutarch, Moralia 821D:

Nachdem ein Mann namens Menander in Bakrien als guter König regiert hatte und dann in seinem Lager starb, beachteten die Städte die anderen üblichen Formen der Begräbnisriten, aber sie stritten über seine sterblichen Überreste und unter großen Schwierigkeiten kamen sie schließlich darüber ein, seine Asche in gleiche Teile aufzuteilen und Denkmäler (buddhistische stupas?) des Mannes neben den Städten zu errichten.

(nach: Frank L. Holt, Thundering Zeus. The Making of Hellenistic Bactria, Berkeley u.a. 1999, S. 180f.)



M 6: Indo-griechische Münzen der Nachfolger Menanders mit buddhistischer Geste des „Vitarka Mudra“:

Göttin Tyche, Zeus. (aus: <http://www.payer.de/buddhpsych/psych021.htm>).